

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puelle, in der Süd Sten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 469.

Dienstag den 29. August, 1848.

Laufende Nummer 1.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Befendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Das Bild.

Ein Phantastischer, von J. P. E. Isler.
[Schluß.]

Auf dem Schlosse war seit jenem Abend eine auffallende Veränderung mit den Bewohnern desselben vorgegangen. Zante Renata schlich seufzend und betend umher. Eduard zeigte eine eigene ängstliche Unruhe, welche man bis jetzt noch bei einer Gelegenheit an ihm bemerkt hatte. Flora schien alle Luft an Neckereien verloren zu haben, und dagegen alle Aufmerksamkeit auf Lothar und Adelen zu richten, welcher Betragen auch wirklich das auffallendste war. Lothars ohnehin nur zu wilder Humor war noch wilder und rückerlicher geworden, seine bittere Ironie kochte Niemanden mehr, am wenigsten aber Adelen, welche ihn oft mit seltsam ungelübenden Blicken betrachtete, während eine leichte Röthe über ihr blaßes Gesicht sich verbreitete. — Der Graf, welcher allein noch ruhig, obwohl befremdet er seltsamen Umwandlung zugesehen, entschloß sich endlich von allen befreit, in die Residenz zurückzukehren, und dort Adelen und Edmunds Vermählung zu feiern. Adele athmete freier auf, als Edmund ihr diese Nachricht brachte; Renata und Flora konnten nicht aufhören ein Dank zu danken. Aber Lothar, welcher erst am heftigsten auf die Abreise gerungen, stand finster und in sich gekehrt vor sich hin murmelnd: „Es ist vergehen —! es geschieht doch! die Todten lassen ihren Raub nicht.“ „Was meinen Sie?“ rief der Graf, der allein die dunkeln Worte gehört, leise und heftig: „Aber Lothar fragte, statt aller Antwort: „Ist nicht mein Schlafgemach das nämliche, wo Hugo und Adelheit ihre Brautnacht begingen, während der verschmähte Amoroso draußen seine Liebesgötter durch eigenes Erdölchen abkühlte?“ Der Graf fuhr erlebend zusammen, und Lothar drückte das Gespräch ab, indem er, sich zu Flora wendend, sich bei ihr erkundigte, ob er das Glück haben könne, auf dem Hochzeitsballe eine Menuet nach einer Melodie von 1714 mit ihr zu tanzen. —

Der Tag der Abreise erschien, die Wagen waren angespannt, und erheitert eilte die Familie hinab, um so schnell als möglich aus den unheimlichen Mauern zu kommen. Alle waren beisammen, nur Lothar fehlte noch, und eben wollte der Graf einem Bedienten den Auftrag geben, ihn zu suchen, als er erschien, und erklärte: er werde nachkommen, für jetzt habe er im Schlosse noch ein Geschäft abzumachen. — Alle sahen ihn verwundert an, und Flora rief heftig: „Sie hier bleiben? allein?“ „Nimmermehr.“ „Dhne Sorge, holdseliges Fräulein, entgegnete Lothar, mit facettsischem Lächeln: der Verwalter mit etlichen Leuten ist noch hier, und außerdem gibt es noch eine andere ganz verteuftelteste Gesellschaft. Doch mein Ehrenwort, zum Valle finde ich mich ein.“ — Dann aber sich mit leichtem Anstande zum Grafen wendend, sprach er: „Lassen Sie mir meinen Willen, Dnkel, es ist so gut“ und ohne des Grafen Antwort abzuwarten, kehrte er in's Schloß zurück. — „Hätte ich's doch denken können!“ flüsterte Zante Renata Floretten zu, welche das Tuch vor die Augen preßte, „um Gotteswillen verliere nur nicht die Contenance.“ Aber der Graf sprach nach kurzem Besinnen: „Laßt ihn! er wird's schon machen.“ gab den Kutschern das Zeichen, und fort rollten die Wagen, der freundlichen Residenz zu.

Der Vermählungsmorgen brach an. Es war ein schöner, klarer Tag. Verschweigt schien aus der gräflichen Familie jene bange Ahnung, Alles wogte und lief fröhlich durcheinander, nur Flora, die sonst so heitere Flora, nahm heute keinen Theil an der allgemeinen Lust. In einem Fensterbogen gelehnt, blickte sie trübe hinaus, ob Lothar nicht bald erscheinen würde, von welchem noch keine Nachricht gekommen war. Aber sie harrete vergebens, und als endlich die jungen Elegants sie umring-

ten, mußte sie sogar das Fenster verlassen. Die Stunde der Trauung schlug. Sie ward vollzogen, und mit der beglückendsten Zärtlichkeit reiner Liebe sank Adele an des überfeiligen Edmunds Brust. „Ist es doch, sprach Renata zum Grafen, ist es doch, als habe bloß Lothars Gegenwart die unheimliche Stimmung erzeugt, welche uns alle auf dem Schlosse beherrschte. Wenigstens empfinde ich, seit dem er entsetzt ist, nichts mehr davon.“ — Ich weiß nicht, was ich glauben soll, aber es scheint mir, als habe es mit diesem Menschen eine ganz eigne Bewandniß. Unsre arme Flora dauert mich; denn nur zu gewiß ist es, daß sie ihn liebt.“ Der Graf nickte bedeutend, doch sagte er nichts. Es war Abend; die frohliche Menge begab sich nach dem prächtig decorirten und erleuchteten Saale, den Ball zu eröffnen, welcher das Fest beschließen sollte. Vom Orchester herab erklang Dginsky's schwärmerische Polonaise, und die Paare eilten in anmuthige Reihen sich zu stellen. — Da gingen die Thüren des Saales auf, und Lothar trat herein. „Ist noch Platz für mich?“ rief er, mit einem flüchtigen Blicke die Gesellschaft musternd: „Bravo, rief der Graf, obwohl nicht ganz von Herzen, Bravo, daß Sie noch kommen! und somit führte er ihn zu Floretten.“ „Sie wollte mit Niemanden tanzen,“ sprach Edmund, welcher mit Adelen hinzugesetzt war, „weil sie Dir den ersten Tanz zugesagt hatte.“ „D'Erwe ohne Gleichen,“ lächelte Lothar, und reichte mit einer anmuthigen Verbeugung dem erglühenden Mädchen die Hand. Sie eilten in die Reihe, der Tanz begann. „Ich finde Sie heute sehr bleich, lieber Lothar, sprach Flora, nachdem der Tanz geendet war, durch Ihrn etwas?“ „Mir?“ lachte Zener. „Auf der Welt Gottes Nichts, es ist meine Lieblingsfarbe! Daß Sie sie nicht früher bemerkten, kam bloß daher weil ich mich schminkte. Sie lächeln? Auf Ehre sage ich Ihnen, ich schminkte mich, freilich nicht mit Pariser, Wiener oder Berliner Schminke, sondern mit einigem Freuden- und Morgenroth der Hoffnung der Liebe. Aber leider ist mir jetzt der vorzreffliche Vorrath ausgegangen.“ — „D Lothar, fiel Flora ihm schmerzlich in die Rede, indem sie seine Hand an ihr Herz drückte, und ihm wehmüthig lächelnd in's Auge blickte — D Lothar — Ist es denn wirklich? — ist es? — Sie hätten dieses Herz nicht verstanden?“ — Still! still! flüsterte Lothar gepreßt — still ich verleihe es. — Denn auch ich liebe, auch ich — aber fuhr er heftig zitternd, mit wilden Blicken fort, — aber ich liebe nicht Dich.“ Er ließ ihre Hand und stürzte aus dem Saale. Vernichtet schwankte Flora in ein Nebenzimmer, wo Renata sie fand und sie in ihr Boudoir führte. Während dessen wogte das Leben im Saale ungestört fort. Da schlug es Mitternacht. Ein liebevollender Blick Edmunds traf Adelen; sie erröthete und eilte von ihrer Kammerfrau begleitet hinaus, — bald folgte ihr Edmund. Eben hatte man das Verschwinden des Paares bemerkt, und die Musiker bedeuteten ihnen ein Ständchen zu bringen, als aus der Gegend wo das Brautzimmer befindlich, ein durchdringender Schrei ertönte, worauf plötzlich Todtenstille folgte. — Alle blieben erstarrt und unbeweglich stehen. Ein zweiter noch erschrecklicher Schrei ertönte, und sogleich stürzte Edmund in den Saal, todtenblaß, am ganzen Leibe zitternd. „Helf! helf!“ stammelte er, und faßte den Grafen heftig, ihn mit sich fortziehend. — Alles eilte nach. — Vor dem Brautzimmer angelangt, fand man die Thüre desselben von innen verschlossen; ein ängstliches, immer schwächer werdendes Stöhnen, welches von einem heiseren grimmigen Lachen überäubt wurde, ließ sich hören. Ein kräftiger Fußtritt sprengte die Thür. Ein schneidender eiskalter Luftstrom dringt, wie einst auf dem Schlosse, jetzt den Eintretenden entgegen, daß sie entsetzt zurück weichen. Doch bald ermannen sie sich, — sie treten

ein. Niemand Fremdes ist im Zimmer, kein Fenster ist offen, aber auf dem Diwan hingestreckt liegt Adele — bleich, starr, und ohne Leben. Man ruft den Arzt — er erscheint — hier ist keine Hilfe möglich,“ sprach er, nachdem er Alles versucht, „sie ist todt.“

So war es. Dicht unter ihrem Herzen befand sich eine kleine Wunde, — die Spuren von Menschenzähnen zeigten sich deutlich daran. Mit starren Blicken betrachtete sie Edmund, plötzlich rief er mit fürchterlicher Stimme: „Lothar!“ und stürzte hinaus. Von seinem Reiknecht begleitet, sprengte er den Weg nach dem gräflichen Schlosse zu. Eben brach der Tag an als sie es erreichten. — „Wo ist Lothar?“ war Edmunds Frage an den erschrockenen Schloßvogt. „Sa, mein Gott, antwortete der alte Mann, der arme Herr war gestern den ganzen Tag nicht wohl, weshalb er auch nicht, wie er wollte, zu Dero höchst erfreulichem Vermählungsfeste.“ „Verdammt! rief Edmund, Du läugst; er war dort.“ „Dhm möglich, versetzte der Alte, Sw. Gnaden, können sich selbst überzeugen, er liegt noch im Bette.“ Während eilte Edmund hinaus. Lothars Zimmer war verschlossen. Auch hier machte ein Fußtritt Bahn, aber auch hier fand man eine Leiche. Kalt und starr saß Lothar in einem Lehnstuhle, der Thür gegenüber, wie es schien, von einem Nervenschlag getroffen — an seinen Lippen Schweiß von Blut. Von Grausen erfaßt, stürzte Edmund zurück. Noch am nämlichen Tage verließ er Deutschland. Der Graf überlebte den Verlust seines geliebten Kindes nur wenige Wochen. Flora starb nach Jahresfrist als Novize in einem Cisterzienser-Kloster. Von Edmund hat man nie wieder etwas erfahren.

Ein Geniestreich.

Der verstorbene englische Dichter Theodor Hood gehörte zu den wichtigsten Menschen, erlaubte sich aber bisweilen die Ausföhrung von Geniestreichen oder Possen, die auf dem Theater nicht toller vorkommen können. Folgendes Beispiel mag dies beweisen: — Einmal ging er mit einem Freunde durch ein entlegenes stilles Gäßchen in London und wurde auf ein niedliches Häuschen aufmerksam gemacht, das, wie man auf dem Thürschilde sah, eine Kaufmannswittwe bewohnte. „Ich wette eine Guinee, sagte Hood sogleich, daß binnen acht Tagen dieses niedliche Häuschen in ganz London bekannt sein und besprochen werden soll.“ Der Freund nahm die Wette an und in den nächsten vier bis fünf Tagen schrieb und versandte Hood eintausend Briefe, die Bestellungen an alle Arten von Handwerkern und Kaufleuten auf e i n e n Tag und fast e i n e Stunde enthielten. Kohlen und Kartoffeln, Bücher und Kupferstiche, Federn, Eis, Sorten, Alles was ein Mensch brauchen kann, wurde bestellt mit dem Gesuche, das Verlangte in jenes Häuschen zu schicken. Das Gäßchen war eng und mehrere andere schmale führten dahin, man kann sich denken, welches Gedränge und welcher Lärm an dem Tage entstand. — Hood hatte sich eine Wohnung dem Häuschen fast gegenüber genommen und beobachtete von da aus mit einigen Freunden die Entwicklung des Malodramas. Hood hatte den Lord Mayor und dessen Kaplan beschieden und gesagt, ein ehemaliger städtischer Beamter liege im Sterben und wünsche dem Oberhaupte der Stadt etwas anzuvertrauen; dieselbe Aufforderung hatte er an den Direktor der Bank, an den Vorsitzenden der ostindischen Compagnie, an einen Oberrichter, an einen Minister, an den Erzbischof von Canterbury, und selbst an Se. Kön. Hoheit den Oberbefehlshaber der Armee erlassen. — Alle folgten der Aufforderung, weniger gewis ist, ob Alle bis an das bezeichnete Haus gelangten; der Herzog von York fand sich aber wirklich bei der verblüfften Wittwe ein. Alle Zeitungen sprachen von dem Streichen; viele Aerzte und Wundärzte

schimpften, da sie in jenes entlegene Gäßchen bestellt worden waren und mehr kostbare Stunden versäumt hatten, Advokaten, Lehrer und Lehrerinnen, Haarkünstler, Schneider, Pußmacherinnen erschienen; auch der materielle Schaden war gar nicht unbedeutend; es waren im Gedränge Fenster zertrümmert, Wagenräder zerdrückt, Gitarren und Harfen unbrauchbar gemacht, und Häuser mit Bier und Wein zertrümmert worden. Die Taschendiebe hatten eine glänzende Ernte gehalten. Vergebens aber bot man Alles auf, den Urheber zu ermitteln; Hood hielt es für gerathen, einige Tage krank zu werden und dann zur Beförderung der Genesung sich für einige Zeit auf das Land zu begeben.

Dheim und Mündel.

Unser Wissen ist Stückwerk! sagt ein Mann, der Welt und Menschen kannte. Bei Gerichtsverhandlungen namentlich verließen Dheim und Wahrheit oft so sehr in einander, daß man mehr als menschliche Ein- und Uebersicht besitzen müßte, um oft der Sache auf den Grund zu gehen. Wie mancher Schuldige mag freigesprochen, über wie manchen Unschuldigen schon das Schuldig verhängt worden sein! Will man das, wie es öfter geschieht, der öffentlichen Gerichtsverfassung, den Geschwornengerichten zur Last zu legen, so irr man gerade so sehr, als wenn man einen offenen Charakter, der auch aus seinen Schattenseiten und Schwächen kein Hehl macht, für schlimmer hält, als einen Verschlossenen oder gar einen Heuchler. Wenn es noch möglich ist, bei verwickelten Handel die Wahrheit ans Licht zu bringen so gelingt es der Deffentlichkeit sicher nicht weniger, als jedem anderen Verfahren. Das beweist, schärfer ins Auge gefaßt, sogar nachfolgender, vor mehreren Jahren in England vorgekommener Fall, welcher scheinbar freilich das Gegentheil beweisen könnte. Wäre von dem Prozesse nicht in Zeitungen die Rede gewesen, so würde er ein höchst bedauerndes Ende genommen haben. Die Sache verhielt sich so:

Ein Londoner Gentleman hinterließ ein bedeutendes Vermögen und ein einziges Kind, eine Tochter, zu deren Vormund und gleichzeitig zum Testamentsvollstrecker er seinen Bruder ernannte. Sollte das Mädchen, das bei des Waters Tode 18 Jahre alt war, unverheirathet oder, wenn verheirathet, kinderlos sterben, so sollte das ganze Vermögen dem Bruder oder dessen Leibeberben zufallen. Diese Willensverordnung fand bei den mütterlichen Verwandten des Mädchens in sofern Anstoß, als sie das pekuniäre Interesse des Dheims für unvereinbar achteten mit dem Leben der Nichte, und ihm deshalb wohlmeinend riefen, das Mädchen wenigstens nicht unter seinem Dache zu behalten. Sei es nun, daß die Verwandten wirklich jedem etwaigen Verdachte vorzubeugen wünschten, falls die Nichte sterben sollte, oder daß sie in der That Gefahr für dieselbe befürchteten, gewis ist, daß sie einige, dem Dheim sehr nachtheilige Gerüchte in Umlauf setzten und eben so gewis, daß der Dheim sich darum nicht kümmerte, seine seitherige Wohnung mit einer andern in der Nähe des Eppingwaldes vertauschte, seine Nichte mit sich nahm und dieselbe 3 oder 4 Monate später abhandeln kam. Der Dheim selbst hatte hier von unverzüglich Anzeige gemacht. — Weil sich indessen ergab und der Dheim auch einräumte, daß er an demselben Tage, wo seine Nichte verschwunden, mit ihr in das Gehölz spazieren gegangen und ohne sie zurückgekommen sei, wurde er gefänglich eingezogen und an die eben versammelten Assisen [den Gerichtshof] übergeben. Bei dem Verhöre wiederholte der Dnkel die frühere Angabe, mit seiner Nichte ausgegangen und ohne sie zurückgekehrt zu sein, versichert jedoch, daß sie auf dem Heimwege, Blumen pflückend, hinter ihm zurückgeblieben, daß, sobald er

sie vermisst, er sie gerufen und gesucht, aber weder Antwort erhalten, noch sie gefunden, auch anderwärts vergebens nach ihr geforscht, und er schlechterdings nicht wisse, wo sie sei oder was aus ihr geworden. Alles dies konnte wahr sein; jeden Falls Klang es etwas unwahrscheinlich; der Punkt des pekuniären Interesses kam hinzu, die ungünstigen Gerüchte wurden vorgebracht, die Seitenverwandten traten auf und sprachen von der Dringlichkeit wie von der Erfolglosigkeit ihrer warnenden Vorstellungen, und es ist kaum ein Zweifel, daß schon auf diese Verdachtsgründe die Geschwornen ihr Schuldig gebaut haben würden. Sie sollten es noch unbedenklicher thun können. Glaubwürdige Zeugen bestätigten, daß ein in der Nachbarschaft wohnender Herr, der wenige Tage, ehe die Nichte vermisst worden, nach Schottland gereist sei, sich um sie beworben und ihr Jawort erhalten, daß der Dheim sich über diese Verbindung zu wiederholten Malen sehr mißbilligend geäußert, und daß die Nichte deshalb oft gemeint und ihn sogar eines Mißbrauchs seiner Gewalt beschuldigt habe.

Der Dheim konnte die Richtigkeit dieser Angabe nicht in Abrede stellen. Noch mehr vereinte sich, den Verdacht des Nordes gegen ihn zur Evidenz zu machen. — Eine Frau erschien und beschwor, daß sie am Tage, wo die junge Dame vermisst worden, früh gegen 11 Uhr durch den Wald gegangen und in der Entfernung zwei sehr laute Stimmen gehört. Ehe sie noch Jemand ansichtig geworden, habe eine Stimme gerufen: „Bringt mich nicht um, Dheim, gebt mir nicht den Tod!“ gleich darauf habe sie einen Schuß vernommen, von Angst ergriffen, sich eiligst entfernt. Die Geschwornen erklärten darauf durch ihren Vormann, sie wüßten genau, und gaben einstimmig das Verdict Schuldig. Während nun das Urtheil der Königin zur Bestätigung vorgelegt, erscheint — die Nichte, und doch haben alle Zeugen die Wahrheit geredet.

Die junge Dame hatte eingewilligt, ihrem Geliebten nach Frankreich zu folgen und sich dort trauen zu lassen. Unter dem Vorgeben einer Reise nach Schottland hatte dieser sich bis zum bestimmten Tage in der Nähe des Waldes verborgen, die junge Dame auf dem Spaziergange nochmal versucht, die Einwilligung des Dheims zu erlangen, und als dieser sie schlechterdings verweigert, zu ihm gesagt: „Ich habe mein Wort gegeben und will es halten; verhindern Sie mich, so heißt das mich tödten; also bringen Sie mich nicht um, Dheim, geben Sie mir nicht den Tod.“ Unmittelbar nachher war ein Schuß gefallen; dann war die Nichte wirklich, Blumen pflückend, in der Nähe des Ortes, wo der Geliebte sie erwartete, hinter dem Dheim zurückgeblieben und mit jenem entflohen. Aus einem Zeitungsblatte hatte sie in Frankreich zufällig die über ihren Dheim verhängte Untersuchung erfahren und keinen Augenblick verloren, den unschuldig und doch nicht leichtsinnig Verurtheilten vom Galgen zu retten.

Neue Schuhe drücken! — Ein in Ruhestand gesetzter Amtmann fragte einige seiner ehemaligen Amtsunterthanen, wie sie mit ihrem neuen Amtmann zufrieden wären. „Se nun, neue Schuhe drücken!“ antwortete ein Bauer. Ein anderer fügte aber schnell hinzu: „die alten thaten's auch, wenn wir sie nicht ordentlich schmietten!“ — Der alte Amtmann zog mit langer Nase ab.

Mittel gegen den Kummer! — In einem französischen Kochbuche werden die Tauben als ein Mittel gegen Sorgen und Kummer empfohlen. Wenn der Marschall von Mouchy einen nahen Freund oder Verwandten verloren hatte, pflegte er seinem Koch aufzutragen, ein paar Tauben zubereiten, denn, sagte er, „ich habe immer bemerkt, wenn ich ein paar solcher Thierchen gegessen habe, war es mir viel leichter um's Herz.“